

Werk seine 2008 von der Tübinger Universität angenommene Dissertation publiziert, die sich intensiv mit dem Leben und Werk Streichers beschäftigt. Er hat dabei durch ein umfangreiches und intensives Quellenstudium manches Bekannte korrigieren, vieles ergänzen und einiges neu interpretieren können.

Nach einem Einleitungskapitel, in dem er den bisherigen Forschungs- und Wissensstand referiert, beschreibt der Autor zunächst das Leben Streichers und zeichnet dessen Weg von seiner Geburt in Stuttgart 1761 bis zu seinem Tod in Wien 1833 nach. Die einzelnen Stationen Stuttgart, Mannheim 1782-1785/86, München 1786-1793/94 und Wien charakterisiert er selbst so: Stuttgart: «Jugend als Steinhauersohn, Jahre im Waisenhaus, Konzertbesuche an der benachbarten Hohen Carls-Schule, erster Kontakt zu Schiller»; Mannheim: «in Schillers Nähe und als konzertierender Pianist»; München: «als Klavierlehrer und Arrangeur, Komposition und gefeierte Aufführung der Ballettmusik, Bekanntschaft mit Nannette Stein [und Heirat]»; Wien: «als Klavierbauer und Mäzen, Freundschaft mit Beethoven, letzte Kontaktaufnahme mit Schiller, Kirchenmusik, Anstoß zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde». Am Schluss dieses biografischen Teils folgen mehrere Exkurse, in denen Öhm-Kühnle das gesellschaftlich-kulturelle Wirken Streichers untersucht. Neue Erkenntnisse bringen dabei seine Forschungen zu Streicher und dem Schiller-Gedenken. Deutlich wird hier auch, was schon in der Biografie anklingt, dass Streichers Frau Nannette eine bedeutende Rolle sowohl im Bereich des Klavierbaues wie bei den Kompositionen spielte.

Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit Streichers kompositorischem Schaffen. Einer längeren Dokumentation zur «Entstehung und Verwendung» der Werke folgt deren Analyse, aufgeteilt nach Vokalmusik und Bühnenwerke sowie nach Klavier- und Cembalomusik. Gerade auch hierin ergeben sich neue Perspektiven. *Ein Vergleich von Streichers kompositorischem Gesamtschaffen mit dem von innovativen Großmeistern wie Beethoven*

führe zwar zu einer Klassifizierung als *Werke zweiter Ordnung*, meint Öhm-Kühnle, doch ein Vergleich mit anderen ihm stilistisch verwandten Komponisten zeige *jedoch eine gleichwertige kompositorische Durcharbeitung, sogar teilweise größere Vielfältigkeit*. Charakteristisch und herausragend sei besonders *die gesangliche und einprägsame Melodiebildung*.

Seine sorgfältig recherchierte Dissertation schließt der Autor mit einem verdienstvollen Werkverzeichnis ab, das, angereichert mit einer recht großen Zahl von bislang unbekanntem Daten und Fakten, eine detaillierte Gesamtschau des kompositorischen Schaffens von Streicher, seiner Kompositionen, seiner Bearbeitungen und Schriften bietet. *Sibylle Wrobbel*

Jan Keupp

Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters.

(Mittelalter-Forschungen, Band 33).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

344 Seiten mit 19 Abbildungen. Hardcover mit Schutzumschlag € 52,00.

ISBN 978-3-7995-4285-2



Was ziehe ich heute an?, für den modernen Menschen eine alltägliche Frage. Die Wahl des «Gewandes», der Kleidung, wird dabei von vielen Faktoren bestimmt. Von

gesellschaftlichen Hierarchien und Normen, den Anlässen, zu denen die Kleidung getragen werden soll, von der gerade herrschenden Moderichtung und nicht zuletzt von einem individuellen Lebensgefühl einer aktuellen Stimmung oder von Sehnsüchten, Träumen und Visionen. Von Werbung und Massenmedien unterstützt, wechseln zudem die Kleidermoden ständig, ist die Tragbarkeit der Kleidung vielfach kurzlebig, was die Wahl der Kleidung nicht leichter macht.

Was ziehe ich heute an? – diese Frage bewegte den Menschen im Mittelalter weit weniger als den modernen Men-

schen. Die mittelalterliche Gesellschaft umschloss ein starres Korsett zahlreicher Kleiderordnungen, die die soziale Ordnung sichtbar machten. Zwischen 1244 und 1816 wurden 1350 Kleiderordnungen im Reich erlassen. Die statische Ständegesellschaft bestimmte mit der Art der Kleidung – bis zum letzten Knopf und Bändchen – die Gruppenzugehörigkeit des Individuums. Ob arm oder reich, Bettler oder Adliger, ließ sich auf den ersten Blick bereits an der Gewandung erkennen. *Wie die Kleidung des Mönches den Mönch kenntlich macht [...], das Gewand des Ritters den Ritter, das des Bauern den Bauern, genauso bezeichnet auch das der Dirnen die Dirne, das des Leichtfertigen den Leichtfuß*, so schreibt ein dominikanischer Prediger.

Aber nicht immer verharren die Menschen in den ihnen verordneten Grenzen. In der vorliegenden Habilitationsschrift geht Jan Keupp weit über bisherige Forschungsansätze zu der Kleiderwelt des Mittelalters hinaus, die diese weitgehend einem Gefüge gesellschaftlicher Konventionen und Normen zugeordnet hatten. Wie weit oder eng war das Korsett der Kleiderkonventionen wirklich geschnürt? War es möglich, trotz Einordnung in die gesellschaftlichen Zwänge, in die soziale Egalisierung, durch Abhebung in Kleidungsvariationen individuelle Unterschiede darzustellen und auszudrücken?

In einem ersten Teil untersucht Keupp anhand zahlreicher Beispiele aus profaner und religiöser Literatur die Kontroverse zwischen der «Autorität der Äußerlichkeiten» und dem «Wandel und Widerstand»: Aufstände der Mönche um aufwändigere oder asketischere Kleidung, Widerstände gegen neue «Mode-Richtungen», wie das Aufkommen der kurzen Röcke im 14. Jahrhundert. Als Lehrstücke für eine individuelle Umorientierung, für den Ausbruch aus dem Normenkorsett, wirkten zahlreiche Auf- und Aussteiger – so der Hl. Franziskus aus Assisi oder die Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, die sich den geltenden Kleiderkonventionen ihrer gesellschaftlichen Gemeinschaften widersetzen, um ihren Armutsidealen leben zu können.

Als Resümee formuliert Keupp die Erkenntnis, dass *im Streben nach einer Lesbarkeit der Welt* kirchliche und weltliche Obrigkeiten kein starres Korsett an Gesetzesvorgaben geschaffen, sondern das Kleid zum Merkmal moralisch-religiöser Konvenienz erhoben, immer aber auch die Eigenverantwortung des Einzelnen miteinbezogen und damit Freiräume geschaffen haben.

Die Untersuchungen zum Thema «Politik im Zeichen der Kleidung» im zweiten Teil folgen der These, dass gerade die geistlichen und weltlichen Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft *über sehr viel größere Freiheit in ihrer Selbstrepräsentation und ihren Rollenspielen als Gruppen von niederem Stand* verfügten. Kleider waren nicht nur Requisiten, sondern auch Bedeutungsträger von Macht. *Macht und Anspruch trug man gleichsam am Hut oder am Bein* resümiert Werner Paravicini, Machtanspruch und -inszenierung versinnbildlichte jedes Kleidungsdetail. Darüber hinaus wurde das Herrscherkleid als Garant eines legitimen herrschaftlichen Handelns und auch «Indikator der Zahlungsfähigkeit» als rein finanzieller Wert betrachtet. Tradition, aber auch politische Intentionen wie Flexibilität spielten dabei eine große Rolle. Über das Medium der Kleidung konnte der jeweilige Herrscher bei anderen ein bestimmtes Bild von sich erzeugen und damit Geltungsansprüche formulieren. Über die Kleidung ließen sich subjektive Absichten und Ambitionen der Umwelt mitteilen, allerdings nur innerhalb vorgegebener Richtlinien, die durch die Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft, wenn auch flexibel, definiert wurden. So war der Herrscher je nach Handlungsoption, zur Betonung der geistlichen Züge des Kaiseramts, als Repräsentant höchster weltlicher Würde, als demütiger Büsser oder strafender Richter, immer spezifischen Restriktionen, Zwängen und Verpflichtungen ausgesetzt. Aber sowohl die Vielzahl der Adressaten wie auch Bedeutungsoffenheit der Kleidung boten selbst in der traditionellen Herrschaftsordnung des Mittelalters je nach Willen der Führungsperson Möglichkeiten der Abweichungen auch in Bezug auf den

Modewandel. Ein differenzierter Zeichenvorrat der jeweiligen Garderobe gestattete eigensinnige Kombinationen, *selbst innerhalb ein- und derselben Epoche unterschieden sich die Aufmachungen der einzelnen Herrscher dadurch bisweilen grundlegend*. Als Beispiel kann hier der pompöse Kleidungsstil Friedrichs II. und die asketische Gewandung Ludwigs des Heiligen genannt werden.

Ein sehr ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (über 40 Seiten!), ein Namens- und Sachregister erleichtern gezielte Auseinandersetzungen mit dem Thema.

Dieses Buch basiert auf einer umfangreichen Quellenforschung. Hinzugezogen hat der Verfasser neben den literarischen Schriftzeugnissen auch bildliche Überlieferung im Zeitraum vom 9. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Er hat damit der Kleiderforschung, die lange Zeit als «Aschenbrödel der Wissenschaft» vernachlässigt worden war, einen neuen wichtigen Impuls gegeben. Keupps Untersuchung, die eben das Phänomen «Kleidung» nicht nur als strenge Gesellschaftsordnung betrachtet, sondern auch als Möglichkeit der individuellen Selbstverortung, bietet neue, zum Teil erstaunliche Einsichten in das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft im Mittelalter. Zwar nicht leicht lesbar geschrieben, ist die Habilitationsschrift, mit vielen farbig geschilderten Beispielen und Zitaten angereichert, doch auch für den interessierten Laien eine empfehlenswerte Lektüre. *Sibylle Setzler*

Bernd Langner und Wolfgang Kress
**Ausblicke nach allen Richtungen.
150 Jahre Verschönerungsverein
Stuttgart e.V. 1861–2011 mit Gedanken
zur künftigen Vereinsarbeit
von Erhard Bruckmann.**

*Eigenverlag des Verschönerungsvereins
Stuttgart e.V., Stuttgart 2011. 255 Seiten
mit rund 360, meist farbigen Abbildungen.
Gebunden €25,- + 5 Euro Versand
(zu beziehen beim VSV,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart,
E-Mail festschrift@vsv-stuttgart.de).*

Schon unmittelbar nach der Vereinsgründung am 15. Juli 1861 zählte der

ursprünglich unter dem Namen «Verein für die Verschönerung der Stadt Stuttgart und ihrer Umgebung» firmierende heutige «Verschönerungsverein Stuttgart» 150 Mitglieder. Eigentlicher Initiator der Gründung war der Festschrift zufolge erstaunlicherweise kein alteingesessener Stuttgarter Bürger, sondern der seit 1845 in Stuttgart lebende Kunstmaler Pieter Francis Peters (1818-1903), ein gebürtiger Holländer. Er war auch der Hauptredner auf der Gründungsversammlung. Doch Männer wie der Stuttgarter Apotheker Julius Haidlen, Vorsitzender seit 1863, ein bekannter liberaler Stuttgarter Kommunal- und Landespolitiker, bezeugen, dass der Verein im Stuttgarter Bürgertum verankert war. Bernd Langner und Wolfgang Kress verorten in der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Vereins daher den frühen Verschönerungsverein zu Recht im Streben des Bürgertums des 19. Jahrhunderts nach aktiver Teilhabe an der gesellschaftlichen und letztlich politischen Entwicklung, ähnlich der 1807 gegründeten Stuttgarter Museums-gesellschaft oder dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Noch mehr aber als die Museumsgesellschaft war der Verschönerungsverein Sache des wohl-situier-ten Bürgertums in guter Position, wie ein Blick auf die soziale Zusammensetzung der Mitglieder verdeutlicht. Mehr als die vor allem zur Biedermeierzeit durchaus aufmüpfige Museumsgesellschaft setzte der frühe Verschönerungsverein auf ein gutes Einvernehmen mit der Stadt, nahm er doch zunächst gewissermaßen einen Teil nach heutiger Auffassung eigentlich städtischer Aufgaben wahr, nämlich die Herstellung und Pflege öffentlicher Anlagen (vor allem Aussichtspunkte und Parkanlagen), wofür er von der Stadt finanziell unterstützt wurde.

Die Zahl und Qualität der Projekte ist beeindruckend. Bereits in den ersten Jahren entstanden die Uhlandshöhe, die Verbindung zwischen Neckar- und Haußmannstrasse, die Neugestaltung des Feuersee-Areals, die Gestaltung der Hasenbergsteige, die Schillerhöhe mit Schillereiche, die Reinsburganlage, daneben Denkmä-